

Finale

O-Ton

«Geist ist die Voraussetzung der Langeweile.»

Max Frisch

«Business Class»-Kolumnen lahmen auf der Bühne

Das Erste, was man zum Theaterabend «Abschalten» im Casino-Theater Winterthur bemerken möchte, ist: Es ist unglaublich, wie bünzlig das obere Kader, beispielsweise der CEO Torfmann (Siegfried Tischendorf), Ferien macht beziehungsweise sich die Quality-Time mit der Familie von Frau Schächli (Esther Gensch) hat organisieren lassen. Nämlich irgendwo «am Arsch von Mallorca», wie man erfährt. Es ist vielleicht nicht billig dort, aber alles sieht aus nach heruntergekommenem Vierstern, sogar die Protiertücher. Die Strandbar aus Bambusstängeln heisst Coco Beach, es leuchtet aus den Gläsern das Orange von Aperol Spritz, wenn nicht alles täuscht, und neben Torfmann liegt seine Frau, liest «Feuchtgebiete» und sagt, er solle «nichts tun, nichts denken, einfach sein».

Man kann verstehen, dass das Torfmann nicht entspannt. Jedoch ginge es ihm auch im Engadin nicht besser. Auch dort würden ihm die Zehen zucken beim Gedanken, das Geschäft komme ohne ihn aus. Denn es handelt sich bei diesem Abend (Buch: Domenico Blass, Regie: Stefan Huber) um eine Kompilation ausgewählter «Business Class»-Kolumnen von Martin Suter, worin sich gerade das ausgesprochen ferienuntaugliche und entspannungsfeindliche Wesen der Managerseele enthüllt. Das hat zu tun mit dem Glauben des managenden Individuums an die eigene Unersetzlichkeit, unter anderem. Oder mit der Angst, die Unterhunde könnten bissig werden. Ferner, locker mit dem Urlaubsthema verbunden, geht es um die Frage, ob Pünktlichkeit eine Tugend sei oder doch eher ein Zeichen, dass man nicht ausgelastet sei. Und es geht um den Stress als Lebenselixier und um das Burn-out zwischen Depression und Kadertrendsport.

Viel vom widerspruchsvollen Kolumnenwitz hat Domenico Blass in seine Komödie gepackt. Das will einem fast leidtun: Der Witz hat kaum dramatische Qualität. Es geht von ihm keine theatralische Verlockung aus, und auf der Bühne führt er die Schauspieler geradeaus in die monotone Hektik der skurrilen Übertreibung. Dem Abschalten und seiner Unmöglichkeit fehlt fast jeder lakonische Ton. Eigentlich hat ihn nur Esther Gensch mit ihrer trockenen Komik. Sonst meistens, leider: Papier. Insofern herrscht eine eigentümliche Werktrübe. Der Abend wirkt wie: Suter auswendig vorgelesen, einfach mit der Pflicht zur Bewegung.

Christoph Schneider

Bis 22. Juni.



Her mit den dramatischen Vorhängen: Wenn es rasch gehen muss, sind Trichterwinden die idealen Kletterpflanzen. Foto: Archiv

Gärtnern Es geht nichts über blühende Wände. *Sabine Reber*

Auf dem aufsteigenden Ast

Wenn der Platz knapp ist, heisst es: in die Höhe denken, in die Höhe pflanzen. So richtig gemütlich wird es hinter einem dichten Blütenvorhang auch im kleinsten Gärtchen oder auf dem Stadtbalkon. Als die Glyzinen im Mai üppig blühten, bin ich auf den Geschmack gekommen – es geht nichts über blühende Wände im Garten. Gerade wenn der Platz beschränkt ist, muss man die Blumen in den Himmel wachsen lassen!

In meinem neuen Gärtchen über dem Bielersee habe ich Feuerbohnen gepflanzt, jede Menge rot blühender Feuerbohnen. Sie sind ein Wunderding, wachsen so schnell, dass man ihnen richtig zusehen kann, wie sie ihre langen Triebe dem Sommerhimmel entgegenranken lassen. Dazu kommen ein Dutzend Jungpflänzchen der Kanarischen Kapuzinerkresse (*Tropaeum peregrinum*), die ich selber gesät habe. Und natürlich meine geliebten Sonnenblumen. King Henry müssen es sein, die werden riesig und bilden unzählige Blütenköpfe.

So viele Blumen für den Preis einer Samentüte, das macht ihnen keine andere Pflanze nach. Die Kinder lieben sie, und die Vögel sowieso. Wer riesige Sonnenblumen will, muss zwei Meter lange Dachlatten in den Boden schlagen und die jungen Pflanzen festbinden. Damit lassen sich auf die Schnelle auch ganze Zäune improvisieren.

Mit der grossen Kelle anrichten

Ein neues Gärtchen braucht zuerst einmal neue Wände. Wir haben Pflöcke eingeschlagen und alte Holzpaletten dagegengestellt und im oberen Bereich Haselzweige eingeflochten. So konnte ich ohne weitere Kosten eine möglichst unauffällige und natürlich wirkende Barriere zusammensammeln, um die Rehe vom nahen Wald von meinen Knospen fernzuhalten. Aber richtig hübsch ist das nicht. Zumal die Kletterrosen und die Clematis noch klein sind, die ich den Zaun entlang gepflanzt habe. Deshalb: Her mit den dramatischen Vorhängen! Dem Wandschmuck! Rasch muss es nun gehen, schliesslich

wollen wir schon diesen Sommer hinter einem blühenden Dickicht verschwinden!

Also bin ich ins Gartencenter gefahren. Nach diesem traurigen Frühling dürstet mich nach üppiger Blütenpracht, und ich will mal wieder mit der grossen Kelle anrichten. Ich will ein ganzes Meer von Blüten, das meinen improvisierten Zaun einhüllt. Ich wählte hellblaue Trichterwinden (*Ipomea*) und Glockenreben (*Cobaea scandens*), schon recht grosse Pflanzen. Nicht billig, aber jetzt muss es schnell gehen, und die geben sofort ordentlich was her. Zumal mein neues Gärtchen im Rebberg mit reichlich Weinbergschnecken gesegnet ist. Also lieber grosse Pflanzen wählen, die sich dann auch behaupten können.

Ferien sind nicht mehr nötig

Und wenn ich schon dabei bin, lade ich noch ein paar weitere Trichterwinden ins Auto für das Seegärtchen in Twann. Und noch einige der neuen Dipladenias, wunderschön und super

für einen heissen Standort! Die sind natürlich auch nicht ganz billig. Ach, das ist eine Investition, von nichts kommt nun mal nichts. Mit etwas Geschick lassen sich die Dipladenias sogar mit den Kübelpflanzen zusammen überwintern und kommen jedes Jahr wieder.

Am Ende war das Auto vollgestopft bis unters Dach, und das Portemonnaie leer. Das kommt davon, wenn man ständig umzieht und eigentlich gar keinen richtigen Garten hat, nur ein Fleckchen hier und ein Fleckchen dort. Dafür können wir an freien Tagen auswählen, wo wir es uns gemütlich machen wollen. In die Ferien fahren braucht man auch nicht mehr, wenn daheim alles üppig blüht. So gesehen ist die Not nicht nur eine Tugend, sondern sogar eine Form von Luxus.

Sabine Reber ist Schriftstellerin und Gartenpublizistin. Einmal im Monat schreibt sie hier über das Gärtnern. www.sabinesgarten.ch

Small Talk

«Köpfe mit langen Beinen und ohne Gesicht»

Kinderzeichnungen solle man nicht kritisieren und verbessern, da dies zu Frust führen könne, sagt der Kinderarzt Oskar Jenni.

Interview: Barbara Reye

Zusammen mit Kollegen haben Sie rund 800 Zeichnungen von Kindern der Zürcher Longitudinalstudien ausgewertet. Was wird am häufigsten gezeichnet?

Kinder im Vorschulalter und früheren Schulalter zeichnen ganz unterschiedliche Motive, zum Beispiel Menschen, Häuser oder Bäume. Am Anfang kritzeln Kinder allerdings nur, danach kommen geometrische Figuren wie Vier- und Dreiecke sowie Kreise. Etwa mit vier Jahren beginnen Kinder mit den ersten figürlichen Darstellungen. Sie zeichnen grosse Köpfe mit langen Beinen, die Kopffüsser. Diese haben ein sehr eigen-

williges Aussehen. Mit der Zeit gibt es immer mehr Details wie Augen, Mund, Nase und Ohren.

Kann die Qualität einer Zeichnung als Gradmesser für die Intelligenz herangezogen werden?

Die Beziehung zwischen Zeichnen und Intelligenz ist relativ schwach. Denn Zeichnungen entstehen nicht allein durch geistige Leistung. Wichtig sind etwa auch Fingerfertigkeiten, die es für eine differenzierte Darstellung braucht. Deshalb sind die zeichnerischen Fähigkeiten von gleichaltrigen Kindern auch sehr unterschiedlich.

Ist eine Zeichnung also nicht hilfreich, um den Entwicklungsstand eines Kindes zu ermitteln?

Doch, das Zeichnen kann im klinischen Alltag nützlich sein. Zeichnungen liefern zusammen mit den sprachlichen Äusserungen eines Kindes gewisse Hinweise auf den geistigen Entwicklungsstand, die motorischen Fähigkeiten

und die visuelle und räumliche Wahrnehmung eines Kindes. Zudem lässt sich mit Zeichnungen das Ausmass eines Entwicklungsrückstandes bei einem Kind recht gut bestimmen. Wenn beispielsweise ein siebenjähriges Kind immer noch Kopffüsser zeichnet, so ist es auf dem Entwicklungsstand eines Vierjährigen. Aber auch Kinder, die intellektuell sehr begabt sind, fallen mit ihren aussergewöhnlichen Bildern auf. So malte in unserer Studie ein vierjähriges Mädchen bereits wie eine Künstlerin. Das war einfach unglaublich.

Gibt es beim Zeichnen deutliche Unterschiede zwischen Knaben und Mädchen?

Oskar Jenni

Der Kinderarzt ist Leiter der Abteilung für Entwicklungs- pädiatrie am Kinderspital Zürich und Vater von vier Buben



Buben schneiden beim Zeichnen im Vergleich zu den Mädchen oft etwas schlechter ab. Die Unterschiede zwischen den Kindern gleichen Geschlechts sind aber weit grösser als die Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Allerdings leiden deutlich mehr Knaben an einer Schwäche im Zeichnen und später im Schreiben, was den Schulerfolg wesentlich beeinträchtigen kann.

Lässt sich dies mit Übung wieder aufholen?

Gelegenheiten zum Zeichnen und die Verfügbarkeit von Zeichnungsmaterial beeinflussen die zeichnerischen Fähigkeiten eines Kindes. Üben hilft also. Wenn ein Kind aber nicht gerne zeichnet, dann frage ich mich, ob es nicht auch oft zu viele negative Rückmeldungen bekommen hat. Denn Kritik und ständige Verbesserungsvorschläge von Erwachsenen können dazu führen, dass es die Lust und Motivation verliert.

Tagestipp «Zuegspitzt»



Walter Däpp und Ronny Kummer

Geschichtenerzähler sind sie beide: Der «Bund»-Journalist Walter Däpp und der Kommunikationsberater und Bluesmusiker Ronny Kummer, die das Doppel-Album «Zuegspitzt» (Zytglogge, 2013) herausgegeben haben und zusammen auf Tour sind. Walter Däpp erzählt seine besten Morgengeschichten, die auf Radio SRF ausgestrahlt wurden, Ronny begleitet seine Storys mit Gitarre und Mundharmonika. (*kib*)

Heute, 20 Uhr, im Kulturlokal Ono, Kramgasse 6, Bern.